

Zeitschrift: Frau ohne Herz : feministische Lesbenzeitschrift
Band: - (1990)
Heft: 26

Artikel: Schönheitskuriositäten : kursorische Notizen, ein Sammelsurium
Autor: Rosenbusch, Susanne
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-630769>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schönheitskuriositäten: kursorische Notizen, ein Sammelsurium

Schönheit und Funktion: Die Schejnen und die Prosten ⁽¹⁾

In der Zentralbibliothek verweist das Stichwort «Schönheit» auf «das Schöne». Unter unzähligen Titeln interessierten mich 17. Festgelesen habe ich mich in eine ethnologische Studie über das Schönheitsideal der chassidischen ⁽²⁾ Ostjuden in Bezug auf Körper und Kleidung. Titel: «Die Schejnen und die Prosten». Ziel dieser Arbeit war die Darstellung und Analyse der Begriffe von menschlicher Schönheit, so wie sie sich in Kleidung, Haartracht und in der Beurteilung der Körperformen manifestierten. Tamar Somorgyi, die Verfasserin dieser Arbeit, beschränkt sich in ihrer Untersuchung auf chassidische, ostjüdische Menschen, eine sehr fromme, sehr traditionalistische, orthodoxe Volksgruppe, die sich nicht nur durch ihre Kleidung von andern abgrenzt, sondern u.a. auch durch ihre Schönheitsideale. Diese sind ultrapatriarchalisch bestimmt und entsprechend extrem geschlechtsspezifisch. Hier seien zwei interessante Beispiele erwähnt: Der ostjüdisch-chassidische Mann galt ⁽³⁾ als schön, wenn er möglichst weisse Haut, zarte Hände und einen nicht-muskulösen Körperbau hatte; physische Kraft und hoher Körperwuchs wurde als «nichtjüdisch» empfunden. Der Schriftgelehrte war das Ideal, mögliche körperliche Mängel fielen nicht ins Gewicht, wichtig war der Kopf, die Gelehrtheit und aufgrund dessen das Ansehen des Mannes. Ganz anders verhielt es sich bei der Frau. Sie sollte vor Gesundheit strotzen, kräftig sein, um möglichst viele Geburten zu überstehen und viel Arbeit zu bewältigen.

Es gab auch ein sehr markantes Schönheitsideal des alten Mannes: der Würdige, der Weise mit dem langen weissen Bart; die Entsprechung für die alte Frau gab es bezeichnenderweise nicht. Der Mann, der Geist, das Ebenbild Gottes – die Frau, die Gebärmaschine, die natürlich nicht allzu alt sein darf.

Diese Schönheitsideale zeigen deutlich ihren Gebrauchscharakter.

Frauen, Kleider, Möbel, Landschaft & Garten

Obige Aufzählung stammt von Claus Borgeest. In seinem 1977 erschienenen Werk mit dem klangvollen Titel «Das sogenannte Schöne – ästhetische Sozialschranken» ist das vierte Kapitel mit «Das Schöne als Prestigenorm: Frauen, Kleider, Möbel, Landschaft & Garten, Kitsch & Kunst, das naturbedingte und das kulturbedingte Schöne» überschrieben.

Kleider und Möbel kann man herstellen und kaufen, Landschaft und Garten gestalten und veranstalten, zwischen Kitsch und Kunst fließen die Grenzen, die verschieden festgelegt werden, je nach BetrachterIn.

Was haben Frauen in dieser Aufzählung verloren? Nichts. Ausser man geht davon aus, wie Borgeest und andere seiner Artgenossen es zu tun pflegen, dass sie sich gestalten und kaufen lassen, um, falls sie «Schönheitsträgerin sind», der Prestigenorm des Betrachters, respektive Käufers zu dienen.

Weiter ist in dieser Aufzählung die Rede vom «naturbedingten» und «kulturbedingten» Schönen. Zu ersterem gehört gewiss eher die Landschaft als beispielsweise die Möbel oder die Kleider. Kunst und Kitsch sind kulturbedingt, eindeutig. Oder etwa nicht, liebe Leserinnen? Und die Frauen? Kultur oder Natur? Landschaft oder Möbel? Eine Frage, deren Beantwortung auch in der feministischen Theoriebildung immer noch viel Staub aufwirbelt. (Vgl. Daly kontra Thürmer-Rohr etc.) Allerdings stellen Feministinnen die Frage anders.

In der androzentrischen (männerzentrierten) Weltansicht gehören die Frauen zu den belebten Gegenständen. Sie sind einerseits Gefässe für Wünsche und Sehnsüchte, die nicht realisierbar sind, ausser in Bildern – die übrigens auch Lesben gerne bei sich tragen – andererseits sind sie als der Natur zugehörige Gegenstände konkret erhältlich: der reiche Mann und die schöne Frau. Käufer und Ware. Es gibt unzählige Belege für den Waren- oder Objektcharakter, der der Frau oder der Idee der Frau aus Männersicht zugeschrieben wird.

Der Tauschwert der Frau als Prestigenorm ist – je jünger sie ist und je mehr sie dem jeweils festgelegten Schönheitsideal entspricht – desto höher. Leider nimmt ihr Wert mit zunehmendem Alter ab, trotz aller Investitionen. Leicht verderblich die Ware, wie Elfriede Jelinek es einmal zynisch formulierte.

Aus feministischer Sicht sieht die Welt anders aus. Wir sind nicht die anderen in unseren Augen, sondern die Eigentlichen. Der Blick ist frauenidentifiziert, die Frauen sind handelnde, urteilende Subjekte mit kritischem Blick. Allerdings kann bezweifelt werden, ob Feministinnen in bezug auf ihre Schönheitsvorstellungen einen so andersartigen Blick haben können. Nicht zuletzt deshalb, weil für viele von uns Frauen auch Objekte unseres Begehrens darstellen.

(Siehe Artikel «Smaragdgrün, rauchblau oder schwarz» von Claudia Zweifel)

Die Haarfrage – Die Antwort Mode

Mit unserem Versprechen, die Frage «Warum haben so viele Lesben kurze Haare?» zu beantworten, wollen wir gleich Ernst machen. Also: Lesben gab es zu allen Zeiten, in jeder Gesellschaft. Haare auch. Haarmoden kamen und gingen. Lesben auch. Gertrude Stein (1874–1946), eine gossartige, bahnbrechende

Künstlerin, in unseren Kreisen von vielen kultiviert und von wenigen gelesen, hatte für den grössten Teil ihres Lebens sehr langes Haar, das sie, wie es die damalige Mode wollte, aufgesteckt trug – dicke Zöpfe (oder ein Zopf?) bildeten auf ihrem Kopf ein hutförmiges Geflecht. Im Jahre 1927, im Alter von 53, entschied sie sich, ihre Haare abschneiden zu lassen, was für Romaine Brooks übrigens ein Grund war, sie nicht zu malen. Das Bild der kurzhaarigen Stein ist bei uns weiter verbreitet als das der langhaarigen. Haben wir damit die Frage beantwortet? Liebe Leserinnen!

In den zwanziger Jahren trat in Europa und in den USA eine etwas rabiatere Modewandlung auf, ein quere Zeitgeist trug sie durch die Städte: Jazz-Age, Golden Twenties, Charleston-Kleider und -Tanz, Bubikopffrisuren für junge Frauen. Aufbruchs- und Endzeitstimmung der Zwischenkriegsjahre brachten neben der grossen Wirtschaftskrise auch eine Lockerung der Sitten, allerdings beschränkte diese sich auf gewisse Kreise: solche, die sich sowieso alles leisten konnten (und zu denen gehört unsereins auch manchmal) und solche, die sowieso nicht den Anforderungen der zwangsheterosexuellen Sittlichkeit entsprachen (und zu denen gehört unsereins immer). So fanden sich u.a. viele Lesben zusammen in den Städten der Zwischenkriegszeit. Die hässlicherweise Bubikopf genannte Frauenfrisur wurde als Ausdruck dieses Zeitgeistes verstanden und versprach mehr Freiheit. Die sogenannte Garçonne kam auf, mitsamt der entsprechenden Mode und den Salons, wo sie sich aufführen konnte. «Vordergründig war die 'Garçonne' in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre eine sowohl 'flotte' als auch ein wenig 'verruichte' Modeerscheinung. Sie trug Bubikopf und kurzen Rock, sie betonte Busen, Taille und Hüfte nicht, sie handhabte Beruf und Beziehung dynamisch, und sie wurde nicht nur von der Modeindustrie, sondern in vielen ihrer 'fortschrittlichen' Accessoires und Verhaltensweisen auch von der Sozialdemokratie propagiert: Dies war die 'flotte' Seite der Garçonne. Sie hatte ihren Namen von einer Romanfigur, die aus der häuslichen Ordnung ausgebrochen war, sich die Haare färbte, nächtlich in Wolken aus Opium und Kokain schwelgte, verderbte und zerstörerische Beziehungen zu Lesbierinnen unterhielt und keine Moral kannte: Dies war ihre 'verruichte' Seite. (...) Die androgyne Kleidermode im Garçonne-Stil und der dazugehörige Haarschnitt waren nur vordergründig eine <Erfindung> im Wirtschaftsaufschwung der zwanziger Jahre. Tituskopf, Reformkleid oder auch Tunika und Hose waren Symbole eines feministischen Selbstbewusstseins und eines frauenbezogenen Eigensinns seit der Jahrhundertwende. Eben dieser Eigensinn kodierte auch den Begriff 'Garçonne' im lesbischen Sinne.»⁽⁴⁾

Die im Zuge des Weiblichkeitswahnes der fünfziger Jahre aufgekommene biedere Dauerwellenfrisur – Doris Day lässt grüssen – entsprach einem sehr angepassten Frauenbild. Mit dem wirtschaftlichen Aufbau der Nachkriegsjahre kehrten auch die alten Rollenzuweisungen wieder. Die Frau hatte als «Herz der Familie» wieder ihren Platz am Herd anzutreten. Modeströmungen, die die Frau infantilisieren, d.h. verharmlosen und verkleinern,

hilflos erscheinen lassen, sie mit zarten Babyfarben, Rüschen und entsprechend lieblich-dümmlichen Frisuren ausstatten, kamen auf.

Moden, die verkleinern, verniedlichen, die Bewegungsfreiheit einschränken und die Schutzbedürftigkeit an die Adresse des Mannes signalisieren, werden, wen wundert 's, von lesbischen Frauen weniger mitgemacht als Moden, in denen sich frau bewegen kann wie sie will, die nicht Hilflosigkeit, sondern Stärke signalisieren.

Sogenannt androgyne Strömungen, wie sie seit den sechziger Jahren immer wieder in Erscheinung treten, mögen das Gefühl erwecken, dass frau nicht mehr als 'das andere Geschlecht' gesehen wird; sie spiegeln den Wunsch nach einem Lebensstil, der Handlungsspielräume zugesteht. Dieser Lebensstil entspricht tendenziell auch dem Lesbenstil. Die hippiebewegte Lesbe trug ihre Haare lang, die punk-orientierte oder new-wavige eher sehr kurz. Fazit:

Die eingangs gestellte Frage lässt sich meines Erachtens nicht oder so beantworten:

Lesbisch-feministische Frauen bevorzugen tendenziell androgyne Aufmachung, da diese wenigstens äusserlich signalisiert, dass geschlechtsspezifische Rollenzwänge abgelehnt werden.

Lange Haare als Männerfetisch, sie signalisieren Erotik. Schaut Euch das Busengirl im BLICK an.

Lesbische Frauen machen Moden genauso mit wie andere. Puppenhafte, verniedlichende Haar- und Kleidungsstile, die Wehrlosigkeit und Abhängigkeit signalisieren, werden meist abgelehnt.

Nicht alle lesbischen Frauen haben kurze Haare. Göttinseidank, sonst hätten wir uns noch eingehender mit der Haarfrage beschäftigen müssen.

Die Haare als Ausdruck von Sinnlichkeit und Stärke

Die Religiösen, die Gefangenen, die Mythen und die Dichterin

Nonnen, die Bräute Christi (sic!) ⁽⁵⁾, werden bei ihrem Eintritt in den Orden kahlgeschoren oder müssen ihre Haare unter dem Schleier verbergen. Islamische Frauen, die in fundamentalistischer Umgebung leben, müssen sich entweder ganz (Tschador) oder mindestens ihre Haare verhüllen. Orthodoxe Jüdinnen müssen bei ihrer Verheiratung ihre Haare abschneiden und bedeckt tragen, um, wie es heisst, ihre Reize zu vermindern und kundzutun, dass sie nicht mehr frei sind.

Das Kahlrasieren Gefangener und/oder zum Tode Verurteilter bedeutet Erniedrigung, Entpersönlichung. Jeanne d'Arc, um eine der populärsten zu nennen, wurde vor ihrer Hinrichtung kahlgeschoren.

Der biblische Samson, berühmt-berüchtigt für seine Stärke, verlor diese, als ihm seine Geliebte, die Philisterin Delila, die Haare abschnitt. (Liebe Leserinnen, nun lasst aber Eure Phantasie selber walten!)

Haare können Sinnlichkeit, Stärke und Freiheit markieren. Werden sie unfreiwillig abgeschnitten oder in straffe Formen oder unter den Schleier gezwungen, so wird die Würde der Trägerin verletzt. Sie wird als Besitz resp. Gefangene oder mindestens Fremdbestimmte gekennzeichnet.

Zum Schluss lassen wir noch die Dichterin Annette v. Droste-Hülshoff (1797-1848) zu Worte kommen:

*Ich steh auf hohem Balkone am Turm
umstrichen vom schreienden Stare,
und lass gleich einer Mänade (6) den Sturm
mir wühlen im flatternden Haare;
(...) Wär ich ein Jäger auf freier Flur,
ein Stück nur von einem Soldaten,
Wär ich ein Mann doch mindestens nur,
so würde der Himmel mir raten;
nun muss ich sitzen so fein und klar,
gleich einem artigen Kinde,
und darf nur heimlich lösen mein Haar
und lassen es flattern im Winde! ⁽⁷⁾*

Susanne Rosenbusch

Anmerkungen:

(1) Jiddisch: Die Schönen und die Einfachen.

Interessant scheint, dass zum Schönen das Einfache gesetzt wird. Dies nicht nur in Somorgyis Arbeit, die die Schönheitsideale von Ostjuden in der Zeit vom 16. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg zum Thema hat. Auch in der 1986 erschienenen sozialpsychologischen Untersuchung «Mirror, mirror...» von Elaine Hatfield und Susan Sprecher wird der Ausdruck 'homely' als Gegensatz zu 'goodlooking' verwendet. 'Homely' bedeutet zunächst einmal 'einfach', dann 'häuslich', 'schlicht', 'hausbacken', 'steif', 'ungehobelt', 'unschön', 'reizlos', 'hässlich' (Reihenfolge nach Langenscheidts Enzyklopädischem Wörterbuch Englisch/Deutsch in zwei Bänden). Wie heisst es doch? Die Bedeutung eines Begriffes findet sich in seinen Gegenbegriffen.

(2) chassidisch: Adj. zu Chassidismus, religiöse Bewegung des osteuropäischen Judentums. Chassidim: die Frommen.

(3) 'galt' statt 'gilt', weil sich Somorgyi auf die Verhältnisse zwischen dem 16. Jahrhundert und dem Ersten Weltkrieg bezieht. Teilweise mögen diese Verhältnisse noch heute ihre Gültigkeit haben.

(4) aus: Hacker Hanna, Frauen und Freundinnen, Studien zur «weiblichen Homosexualität» am Beispiel Österreich 1870-1938, Weinheim und Basel, 1987. Übrigens sehr zu empfehlen!

(5) sic! eigentlich «so»; hier im Sinne von «Meine Güte!» oder «Hab ich richtig gelesen?»

(6) Mänade: extatisch-orgiastische Frau.

(7) aus dem Gedicht «Am Turme».

